

DAS GELD UND DIE MEDIENTHEORIE

I. Einleitung

«Das Geld ist das sachliche Medium, worein die Tauschwerte getaucht, eine ihrer allgemeinen Bestimmung entsprechende Gestalt erhalten», schreibt Marx um 1857/58 in jenem Konvolut von Texten, das erst viel später als *Grundrisse* publiziert werden wird.¹ Auch wenn in Carl Mengers *Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre* von 1871 das Wort nicht auftaucht, so ist doch in einem Aufsatz über die «Origins of Money» 1892 ausdrücklich vom «medium of exchange» die Rede.² Man kann festhalten: Im 19. Jahrhundert taucht der Medienbegriff in sehr unterschiedlichen ökonomischen Theoriebildungen auf. Diese Genealogie des Medienbegriffs erscheint in ansonsten so detaillierten Geschichten des Medienbegriffs wie etwa jener von Stefan Hoffmann nicht.³ Auch wenn es nicht darum gehen kann, die ohnehin vielsträngige und verwickelte Geschichte des Medienbegriffs nun zu «revidieren», ist doch bemerkenswert, dass etwa Friedrich Kittlers viel spätere Definition der «Medientechnologien» als Techniken der «Übertragung, Speicherung, Verarbeitung von Information»⁴ eine gewisse Ähnlichkeit mit den heute standardmäßig so definierten «Geldfunktionen», nämlich Geld als «Tausch- und Zahlungsmittel» (Übertragung), Geld als «Wertaufbewahrungsmittel» (Speicherung) und Geld als «Recheneinheit» (Verarbeitung), besitzt.⁵

Aber auch ganz andere theoretische Traditionen scheinen ihren Medienbegriff vom Geld abgeleitet zu haben, so etwa soziologische Medientheorien: Der strukturfunktionalistische Soziologe Talcott Parsons schreibt in einem übersetzten Textauszug, veröffentlicht im einflussreichen *Kursbuch Medienkultur*: «Für mich war Geld [...] das Modell, von dem ich bei meinen Überlegungen zur Medientheorie ausging.»⁶ Auch Marshall McLuhan, der wiederum einen anderen, eher anthropologisch getönten Medienbegriff verwendet, schließt in seinem Klassiker *Understanding Media* ein Kapitel zu Geld und sogar eines zum bis heute ökonomisch virulenten Thema der Automation ein.⁷ In seinem Werk sind überall Anmerkungen zu Arbeit, Automation, Geld und Wert verstreut.⁸ In jenem Kapitel in *Understanding Media*, in dem Medien als Übersetzer definiert werden, heißt es nicht nur, «[a]lle Medien sind mit ihrem Vermögen, Erfahrung in neue

¹ Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1857/1858* (= ders., Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 42), hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1983, 100.

² Carl Menger: *The Origins of Money*, in: *Economic Journal*, Vol. 2, Nr. 6, 1892, 239–255, hier 241.

³ Vgl. Stefan Hoffmann: *Geschichte des Medienbegriffs*, Hamburg 2002.

⁴ Friedrich Kittler: *Draculas Vermächtnis*. Technische Schriften, Leipzig 1993, 8.

⁵ Geldfunktionen nach: Otmar Issing: *Einführung in die Geldtheorie*, 15. Aufl., München 2014, 1–2.

⁶ Talcott Parsons: *Sozialstruktur und die symbolischen Tauschmedien*, in: Claus Pias u. a. (Hg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, 4. Aufl., Stuttgart 1999, 34–44, hier 34. Parsons Auseinandersetzung mit Geld wird später Niklas Luhmanns Theorie des Geldes maßgeblich beeinflussen, vgl. Niklas Luhmann: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1988, Kap. 7.

⁷ Vgl. Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle/Understanding Media*, Basel 1994, Kap. 14 u. 33.

⁸ Am Beispiel vor allem von *Understanding Media* vgl. Jens Schröter: *Von Heiß/Kalt zu Analog/Digital. Die Automation als Grenze von McLuhans Medienanthropologie*, in: Derrick de Kerckhove u. a. (Hg.): *McLuhan neu lesen. Kritische Analysen zu Medien und Kultur im 21. Jahrhundert*, Bielefeld 2008, 304–320.

Formen zu übertragen, wirksame Metaphern», sondern es heißt auch: «[D]enn Geld ist auch eine Metapher»⁹ – was heißen kann, dass Geld ein Medium ist, oder eben stärker: dass im Grunde alle Medien nach dem Prinzip des Geldes operieren, eine These, die McLuhan andernorts ausdrücklich stützt: «The Laws of Media [...] are quite simply this, that every medium exaggerates some function. [...] The simplest form I know to illustrate this principle, which works for all media, whether it's a teaspoon, corset or motor car, is money.»¹⁰

Diese freilich etwas assoziative Aufzählung soll erst einmal genügen. Sie zeigt aber deutlich, dass es eine gar nicht so unerschwellige Verbindung zwischen dem – wie man in aller Vorsicht formulieren muss – ökonomischen und dem medientheoretischen Diskurs gibt.¹¹ Offenbar ist das Geld zumindest ein «Überschneidungsbereich»¹² zwischen diesen Diskursen, insofern es zentral für die (derzeit herrschenden Formen von) Ökonomie ist, schon in der Ökonomik als Medium angesprochen wird und als solches auch ein Gegenstand der Medientheorie ist. Allerdings ist Letzteres mitnichten selbstverständlich: «In den meisten unter den verbreiteten Einführungen in die Medienwissenschaften kommt Geld schlicht nicht vor.»¹³ Obwohl es – neben McLuhan – ein paar Autor_innen gab, die sich medientheoretisch orientiert dem Geld gewidmet haben,¹⁴ ist es trotz seiner Zentralität – schon vortheoretisch scheint es jeder und jedem klar zu sein, dass man Geld braucht und dass es ohne Geld nicht geht – kaum Gegenstand der Medienforschung. Man kann sich des Eindrucks einer Geldvergessenheit kaum erwehren, was wiederum eine eigentümliche Verbindung zur Ökonomik herstellt, ist deren dominante – oft als «neoklassisch» bezeichnete¹⁵ – Form doch selbst wiederholt der Geldvergessenheit bezichtigt worden.¹⁶ Allerdings gibt es neben der dominanten «orthodoxen» Ökonomik auch noch eine ganze Reihe «heterodoxer» Ökonomiken, die teilweise völlig andere Theorien des Geldes haben.¹⁷

Was fängt man nun mit dieser etwas unübersichtlichen Gemengelage an? Klar scheint, dass eine detaillierte Aufarbeitung der theorie-genealogischen und diskursiven Verzahnung zwischen der in sich heterogenen Medientheorie und der in sich heterogenen Ökonomik hier nicht möglich ist. Selbst bei Fokussierung auf das «Geld», seine Geschichte, Funktionen, Begriffe, Theorien etc. würde eine solche Diskussion immer noch bei weitem den Rahmen sprengen.

Hier soll von einer anderen Beobachtung ausgegangen werden: In Geoffrey Inghams *Concepts of Money*, einem Standardwerk zur Geldtheorie, welches Texte aus Ökonomik, Soziologie und Politischer Theorie versammelt, fällt zwar allein im Vorwort zwölfmal der Begriff «medium»,¹⁸ doch obwohl der Band auch philosophische Perspektiven (näherhin einen Auszug aus Georg Simmels *Philosophie des Geldes*)¹⁹ einschließt, gibt es neben Kapiteln über orthodoxe oder marxistische Geldtheorie, über Geld als Recheneinheit, als Kredit, als vom Staat erzeugte Größe, kein eigenes Kapitel über Geld als Zeichensystem und/oder Medium. Dies scheint keine gewinnbringende oder auch nur existente Perspektive zu sein.²⁰ Daher lautet die Frage, die in diesem Aufsatz skizzenhaft verfolgt werden soll: Kann die Medientheorie etwas zur Diskussion über das Geld beisteuern,

⁹ McLuhan: Die magischen Kanäle, 97 u. 101.

¹⁰ Marshall McLuhan: Living at the Speed of Light, in: ders.: *Understanding Me. Lectures and Interviews*, hg. v. Stephanie McLuhan u. David Staines, Cambridge, Mass., 2005, 225–243, hier 243.

¹¹ Dieser Verdacht wurde bereits formuliert bei Dierk Spreen: *Tausch, Technik, Krieg. Die Geburt der Gesellschaft im technisch-medialen Apriori*, Berlin, Hamburg 1998, insbes. Kap. 1.

¹² Hartmut Winkler: Münzen & Zeichen, Diskursökonomie und Geld. Ein Gespräch, in: *Der Schnitt. Das Filmmagazin*, Nr. 41, 2006, 22–25, hier 23.

¹³ Jochen Hörisch: Geld, in: Jens Schröter (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart 2014, 239–244, hier 239.

¹⁴ Vgl. z. B. Walter Seitter: *Physik der Medien. Materialien, Apparate, Präsentierungen*, Weimar 2002, 179–196; Jochen Hörisch: *Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*, Frankfurt / M. 2004; Hartmut Winkler: *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt / M. 2004, 36–50.

¹⁵ Diese Bezeichnung ist summarisch und ungenau, z. B. weil nach 1945 bestimmte Elemente der keynesianischen Theorie übernommen wurden. Vgl. David Colander, Richard P. F. Holt, J. Barkley Rosser: *The Changing Face of Mainstream Economics*, in: *Review of Political Economy*, Vol. 16, Nr. 4, 2004, 485–499.

¹⁶ Vgl. Hanno Pahl: *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*, Frankfurt / M., New York 2008, 9–16; Hajo Riese: *Geld – die unverständene Kategorie der Nationalökonomie*, in: *Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erziehungskultur*, Bd. 11, Nr. 4, 2000, 487–498.

¹⁷ Vgl. Frederic Lee: *A History of Heterodox Economics. Challenging the Mainstream in the Twentieth Century*, New York 2009; Philip Arestis, Malcolm Sawyer (Hg.): *A Handbook of Alternative Monetary Economics*, Cheltenham, Northampton 2006.

was die anderen mit Geld befassten Disziplinen (Ökonomik, Soziologie, Politische Theorie, Philosophie) nicht können? Eine solche Frage wäre auch reflexiv die Frage nach der Leistungsfähigkeit der Medienwissenschaft im Konzert der Disziplinen – sofern man sich überhaupt darüber einigen kann, «Medienwissenschaft» als eigene Disziplin aufzufassen oder nicht z. B. eher als eine Art interdisziplinärer Versammlungsort, eine «Interdisziplin».²¹ Schließlich wird die Lage dadurch verkompliziert, dass, wie angedeutet, verschiedene, in der «Medientheorie» (die kein einheitliches Gebilde ist) verwendete Medienbegriffe ihrerseits direkt oder indirekt vom Geld abgeleitet sind (oder doch sein könnten). Somit wäre die Frage danach, was man medientheoretisch zur Diskussion des Geldes beisteuern könnte, in gewisser Hinsicht rekursiv.

Man kann an dem Punkt ansetzen, dass es in der Debatte um das Geld – wie angedeutet – schon sehr früh eine Art Mediendiskussion gegeben hat, denn dass «Geld (zumindest auch) ein Medium ist, wußte schon die gesamte ökonomische Tradition.»²² Im zweiten Teil dieses Textes werde ich die wahrscheinlich fundamentalste Opposition in der Geldtheorie sehr kurz darstellen und problematisieren: nämlich die zwischen einer Warentheorie und einer Zeichentheorie des Geldes: «There are, as Schumpeter observed, «only two theories of money that deserve the name [...] the commodity theory and the claim theory.»²³ Schon dieser Gegensatz scheint nahezuzeigen, dass Geld entweder als Zeichen (und damit als Medium)²⁴ oder als («ausgesonderte») Ware aufgefasst werden kann. Muss sich die Medienforschung also für die eine Seite entscheiden? Im dritten Teil wird der für eine medientheoretische Auseinandersetzung mit dem Geld wesentliche Punkt, dass Geld in der «neoklassischen» Standardtheorie als «neutral» gilt, aufgerufen. Im vierten Teil werden die im zweiten und dritten Teil entworfenen Thesen in Richtung einer medientheoretischen Diskussion entwickelt: Dabei wird a) der Vorschlag gemacht, Waren als Medien des Werts aufzufassen, b) die Frage nach der Materialität und Digitalität des Geldes gestellt und c) die Perspektive einer monetären Medienarchäologie an einem Beispiel skizziert. Im fünften Teil folgt ein Fazit, welches die verschiedenen Fäden der Diskussion zusammenzufassen sucht.

II. Warengeld und Zeichengeld

Marx, der (wie zitiert) in den *Grundrissen* Geld en passant als Medium bezeichnet, bemüht auch mehrfach den Begriff des Zeichens für Geld, zumindest, wenn es in der Zirkulation befindlich ist: «Im Ganzen der Zirkulation genommen repräsentiert der 1 Taler also 100 Taler, ein 100mal größeres Silbergewicht, als er wirklich enthält. Er ist in der Tat nur ein *Zeichen* für das Silbergewicht, das in 100 Talern enthalten ist.»²⁵ Und: «Es folgt daraus, daß das Geld als Gold und Silber, soweit es *nur* als Zirkulations-Tauschmittel ist, durch jedes andre *Zeichen*, das ein bestimmtes Quantum seiner Einheit ausdrückt, ersetzt werden kann und so symbolisches Geld das reelle ersetzen kann, weil das materielle Geld als bloßes Tauschmittel

¹⁸ Vgl. Geoffrey Ingham (Hg.): *Concepts of Money. Interdisciplinary Perspectives from Economics, Sociology and Political Science*, Cheltenham, Northampton 2005. Vgl. zur Wissensgeschichte der Ökonomie Joseph Vogl: *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich 2010.

¹⁹ Vgl. Georg Simmel: *Philosophie des Geldes*, Leipzig 1900.

²⁰ Vgl. aber Michael Hutter: *Signum non olet: Grundzüge einer Zeichentheorie des Geldes*, in: Waltraud Schelkle, Manfred Nitsch (Hg.): *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*, Marburg 1995, 325–352. Fundamental kritisiert wird die Auffassung des Geldes als Medium und/oder Zeichen in Karl-Heinz Brodbeck: *Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik*, Darmstadt 2009, 363–366 u. 369–371.

²¹ Vgl. zu den Problemen der Definition von Medienwissenschaft und mithin Medientheorie Ulrike Bergermann: *Leere Fächer. Gründungsdiskurse in Kybernetik und Medienwissenschaft*, Münster 2015, und Jens Schröter: *Einleitung*, in: ders. (Hg.): *Handbuch Medienwissenschaft*, Stuttgart 2014, 1–11.

²² Heiner Ganßmann: *Geld – ein symbolisch generalisiertes Medium der Kommunikation? Zur Geldlehre in der neueren Soziologie*, in: *Prokla* 63, Bd. 16, Nr. 2, 1986, 6–22, hier 8.

²³ Ingham: *Concepts of Money*, xi. Mit *claim theory* ist das gemeint, was im Folgenden «Zeichentheorie» des Geldes genannt werden wird. Vgl. Joseph A. Schumpeter: *Das Wesen des Geldes*, Göttingen 1970, 42 u. passim. Siehe den Vermittlungsversuch bei Tony Lawson: *Social Positioning and the Nature of Money*, in: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 40, Nr. 4, 2016, 961–996.

²⁴ Der Zusammenhang zwischen Zeichen und Medien ist kein triviales Problem. Um die Argumentation hier nicht unnötig aufzublähen, sei es gestattet, die «Zeichentheorie» des Geldes als «Medientheorie» des Geldes aufzufassen, vgl. Hartmut Winkler: *Zeichenmaschinen. Oder warum die semiotische Dimension für eine Definition der Medien unerlässlich ist*, in: Stefan Münker, Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?*, Frankfurt/M. 2008, 211–221.

²⁵ Marx: *Ökonomische Manuskripte*, 139, Herv. i. Orig.

selbst symbolisch ist.»²⁶ Auch wenn Marx' Position komplizierter ist und er für die Möglichkeit, dass Geld als Zeichen fungieren kann, ausdrücklich die Zirkulationssphäre reserviert, so ist auffällig, dass er daraus explizit *nicht* die Schlussfolgerung zieht, Geld sei generell ein Zeichen:

«Marx [...] went so far as to state that in circulation money became a mere symbol or token of value and capitalism was impossible without credit or credit money. However, he insisted that the primary function of money as the measure of value demanded a money commodity, typically gold. Thus, Marx has been identified first and foremost in the tradition of commodity theorists of money.»²⁷

Entsprechend heißt es im *Kapital*:

Der Austauschprozeß gibt der Ware, die er in Geld verwandelt, nicht ihren Wert, sondern ihre spezifische Wertform. Die Verwechslung beider Bestimmungen verleitete dazu, den Wert von Gold und Silber für imaginär zu halten. Weil Geld in bestimmten Funktionen durch bloße Zeichen seiner selbst ersetzt werden kann, entsprang der andre Irrtum, es sei ein bloßes Zeichen. Andererseits lag darin die Ahnung, daß die Geldform des Dings ihm selbst äußerlich und bloße Erscheinungsform dahinter versteckter menschlicher Verhältnisse [sic]. In diesem Sinn wäre jede Ware ein Zeichen, weil als Wert nur sachliche Hülle der auf sie verausgabten menschlichen Arbeit. Indem man aber die gesellschaftlichen Charaktere, welche Sachen, oder die sachlichen Charaktere, welche gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit auf Grundlage einer bestimmten Produktionsweise erhalten, für bloße Zeichen, erklärt man sie zugleich für willkürliches Reflexionsprodukt der Menschen.²⁸

Hier wird *erstens* die Idee, Geld sei <bloßes Zeichen>, zurückgewiesen, weil der Austausch der Waren *nicht* den Wert erzeuge (hier klingt Marx' angebliche Arbeitswerttheorie durch),²⁹ sondern nur die Form, in welcher der Wert <ausgedrückt> und aktualisiert wird³⁰ – eine Folge wäre, den Wert von Silber und Gold für <imaginär> zu erklären. *Zweitens* führe diese Auffassung (nach der die <gesellschaftlichen Charaktere, welche Sachen, oder die sachlichen Charaktere, welche gesellschaftliche Bestimmungen der Arbeit auf Grundlage einer bestimmten Produktionsweise erhalten, für bloße Zeichen> zu halten seien) dazu, diese gesellschaftlichen Eigenschaften der Sachen (also Waren zu sein) und die sachlichen Eigenschaften der Arbeit für ein <bloßes Reflexionsprodukt> der Menschen zu halten. *Drittens* schließlich wird angedeutet, jede Ware sei ein Zeichen. Auf diesen dritten Punkt will ich im vierten Teil eingehen – doch zunächst zu den ersten beiden Punkten:

Marx weist anscheinend die Idee, der Wert von Silber und Gold sei bloß <imaginär>, zurück – dies liegt in der Linie der landläufigen Auffassung, Marx sei <Metallist>.³¹ Damit ist eine der ältesten geldtheoretischen – und mindestens implizit medientheoretischen – Diskussionen aufgerufen, jene zwischen Metallismus und Nominalismus: Muss Geld aus (meist: metallischen) Dingen bestehen (oder doch mindestens in letzter Instanz auf sie referieren), die <selber Wert haben>, oder nicht (dies wären dann eben <bloße> Zeichen)? Diese Auffassung gilt, angesichts des Kollapses der Goldbindung, im Grunde schon nach dem Ersten Weltkrieg und letztlich nach dem Ende von Bretton Woods 1973 als obsolet. Oft

²⁶ Ebd., 142, Herv. i. Orig.

²⁷ Anitra Nelson: Marx's Objections to Credit Theories of Money, in: Fred Moseley (Hg.): *Marx's Theory of Money. Modern Appraisals*, Basingstoke, New York 2005, 65–77, hier 66.

²⁸ Karl Marx: *Das Kapital*, Bd. 1, [4. Aufl., 1890] (= ders., Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 23), hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1962, 105 f.

²⁹ Ob Marx wirklich eine Arbeitswerttheorie vertreten hat oder vielmehr die Arbeitswerttheorien der ökonomischen Klassik (Smith, Ricardo) kritisch <dekonstruiert>, kann hier nicht diskutiert werden, der Verfasser neigt zur zweiten Auffassung.

³⁰ Zur Virtualität des Werts siehe Harald Strauß: *Signifikationen der Arbeit. Die Geltung des Differenzianten <Wert>*, Berlin 2013, 275–277.

³¹ Vgl. kritisch dazu: Nelson: Marx's Objections, sowie Suzanne de Brunhoff: *Marx on Money*, New York 1976, 126–128.

wird argumentiert, der Zeichencharakter des Geldes sei sozusagen mit diesem endgültigen Ende der Goldbindung zu sich selbst gekommen. Abgesehen von dem Punkt, dass man Marx wohl kaum als Metallisten bezeichnen kann, und abgesehen davon, dass es nicht einfach zu verstehen ist, warum Silber und Gold <an sich> Wert haben sollten (sie sind verhältnismäßig selten und schwierig abzubauen, verkörpern also viel Arbeitswert, wenn man sich auf eine Arbeitswerttheorie einlassen will; sie sind haltbar und daher als Wertspeicher geeignet; gut teilbar etc.), wirft allerdings die zeichentheoretische Bestimmung des Geldes vor allem die Frage auf, *worauf* die Geldzeichen eigentlich verweisen (erstes Problem der Zeichentheorie). Das kann in erster Annäherung – und entspricht durchaus auch Alltagserfahrungen – nur der <Wert> sein, was aber in Abgründe der Theorie führt (denn: was ist der Wert?).³² Vor allem aber führt das zu einer Anschlussfrage: Wenn Geld als Zeichen <Wert> repräsentiert und – so zumindest Marx am Beginn des *Kapitals* – Dinge, die <etwas Wert sind>, also Tauschwert <haben> oder eben repräsentieren, Waren *sind* – dann wäre Geld eben wieder eine Ware.

Womit unmittelbar eine zweite, sehr alte geldtheoretische Unterscheidung aufgerufen ist, die von Warengeld und Zeichengeld. Diese wird sehr oft gleichgesetzt mit der Unterscheidung Metallismus/Nominalismus, scheint mir aber nicht identisch zu sein.³³ Hier ist die Frage, ob Geld eben eine Ware sein oder Warencharakter haben muss, genauer: ob es eine besondere Geldware³⁴ gibt, von der dann <abgeleitete> Geldzeichen ihre Geltung beziehen, oder nicht (alles Geld sind dann gleichrangige Zeichen). Diese Geldware muss, so jedenfalls eine bestimmte neuere Diskussion, keineswegs in Edelmetallen bestehen, vielmehr werden etwa die bei der «Zentralbank deponierten Eigentumstitel»³⁵ genannt. Der Punkt ist dabei offenbar,³⁶ dass die Geldware die <Deckung> des Geldes garantieren soll. Es geht also um die Stabilisierung der Bezeichnungsfunktion – und zugleich darum, die Kontinuität zwischen dem Geld und den Waren zu unterstreichen.

Bekanntlich war Marx' formelhafte Beschreibung für das Prozedieren des Kapitalismus $G - W - G^*$: Geld wird investiert, um (unter Rückgriff auf Arbeit) Waren zu produzieren, die für *mehr* Geld verkauft werden. Hier wird ein Zusammenhang zwischen Waren und Geld impliziert, der insbesondere notwendig ist, um ein weiteres Problem der reinen Zeichentheorie des Geldes (zweites Problem der Zeichentheorie) zu umgehen: Wenn Geld, zum Beispiel durch den Staat,³⁷ <bloß> willkürlich festgelegte Zeichen wären, warum drückt der Staat denn dann nicht mehr Geld und stellt es allen zur Verfügung? Hier gibt es jedoch mindestens das Problem der Inflation, denn der <Wert> des Geldes selbst nähme ab (egal, welcher < nominale Wert> vom Geld-Zeichen repräsentiert wird) – offenkundig gibt es einen Zusammenhang zwischen Geld- und Warenmenge und einem Wert-, also Warencharakter des Geldes, mithin eine gewisse ontologische Kontinuität zwischen Waren und Geld.

Es ist offensichtlich, welche Relevanz diese Diskussion für medientheoretische Fragestellungen hat: Die Position, dass Geld «eine fürstliche Ware [ist], in der der Wert aller andern Waren ein für allemal ausdrückbar ist»,³⁸ also die (in

³² Die ökonomische Theoriebildung seit der «marginalistischen Revolution» hat den Wert (auch aufgrund des sogenannten Transformationsproblems bei Marx, vgl. Michael Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, 5. Aufl., Münster 2011, 267–269) für obsolet erklärt und operiert nur mit Preisen. Allerdings ist diese Abkehr vom Wert theoretisch instabil (wie Strauß: *Signifikationen*, 17–19 und viele andere darlegen).

³³ Siehe schon Ludwig von Mises: *Zur Klassifikation der Geldtheorien*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 44, 1917/1918, 198–213. Vgl. Schumpeter: *Wesen des Geldes*.

³⁴ Vgl. zum Problem der Geldware u. a. Ansgar Knolle-Grothausen, Stephan Krüger, Dieter Wolf: *Geldware, Geld und Währung. Grundlagen zur Lösung des Problems der Geldware*, Hamburg 2009. Vgl. auch Heinrich: *Wissenschaft vom Wert*, 233–235, der die Notwendigkeit einer Geldware bestreitet.

³⁵ So etwa Ernst Lohoff: *Auf Selbstzerstörung programmiert. Über den inneren Zusammenhang von Wertformkritik und Krisentheorie in der Marx'schen Kritik der Politischen Ökonomie*, in: *Krisis*, Nr. 2, 2013, 50, online unter www.krisis.org/wp-content/data/ernst-lohoff-auf-selbstzerstörung-programmiert-2013-2.pdf, gesehen am 12.9.2017.

³⁶ Vgl. ebd., 48f.

³⁷ Zeichentheorien des Geldes implizieren zumeist sogenannte chartalistische Positionen, nach denen Geld wesentlich durch den Staat definiert ist. Vgl. als Schlüsseltext Georg Friedrich Knapp: *Staatliche Theorie des Geldes*, 4. Aufl., München, Leipzig 1923.

³⁸ Friedrich Engels: *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, in: Karl Marx, ders.: *Werke*, Bd. 20, hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1975, 5–306, hier 287.

royalen Metaphern dargestellte) Warentheorie des Geldes, wird der Zeichentheorie gegenübergestellt. Aus Sicht der Vertreter_innen der Warentheorie steht in einer Zeichentheorie das Geld als bloß äußerliches, «willkürliches Reflexionsprodukt» einer auch so gegebenen Ökonomie gegenüber (vgl. III.), während die Warentheorie den inneren Zusammenhang von Waren und Geld denken kann. Daher wird die Vorstellung vom Geld als Medium (in Analogie zu anderen zeichenbildenden Medien wie Sprache) in diesem Theoriefeld kritisiert.³⁹

Allerdings – und hier mag dann doch ein dekonstruktives Einfallstor für die Medientheorie liegen – ist der Gegensatz zwischen den Waren- und den Zeichentheorien bei genauerer Betrachtung keineswegs so klar. So schreibt Ingham: «On the one hand, it is contended that money takes its properties from its status as a commodity with intrinsic (or exchange) value. These are able to act as *media of exchange*. (As we shall see, these money things need not be actual commodities, but symbolic representations of commodities.)»⁴⁰ Hier ist Mehreres auffällig: Gerade in der Warentheorie wird, so jedenfalls Inghams Lesart, die besondere Ware als Tauschmedium verstanden. Der eben noch unterstrichene Gegensatz scheint sich zu verflüchtigen, insofern ein Medium etwas ist, das Zeichen trägt. Eben darum kann die besondere Geldware, was schon Marx bemerkt hat, durch Zeichen «vertreten» bzw. «symbolisch repräsentiert» werden. Es muss also eine Art Kontinuität zwischen Geldware und Geldzeichen geben, sonst könnte die Geldware gar nicht durch Zeichen funktional vertreten werden: Die Geldzeichen repräsentieren nicht «bloß» die Geldware, wie das Wort «Apfel», das man selbst nicht essen kann, einen Apfel. Vielmehr können sie genauso funktionieren wie die Geldware, da man auch diese Zeichen gegen einen Apfel tauschen kann (insofern steht in Frage, ob sie wirklich «bloß» Zeichen sind). Auch die Annahme, dass die besondere Geldware ihre «bloßen» Repräsentanten nicht nur decken muss, sondern dies überhaupt *kann*, verweist auf einen tieferen Zusammenhang zwischen den Geldzeichen und der Geldware. Schließlich sei noch einmal daran erinnert, dass Marx in einem weiter oben gegebenen Zitat andeutete, Waren könne man selbst als Zeichen verstehen: Er betont an anderer Stelle, dass «kein Atom Naturstoff in ihre [= der Ware] Wertgegenständlichkeit»⁴¹ eingeht. Der Wert steckt demnach nicht «in» der Ware, vielmehr kann es nur so sein, dass der Wert einer Ware «zugeschrieben» ist, dass die Ware den Wert «ausdrückt» oder «repräsentiert», was einen Zeichen- und sogar einen Mediencharakter der Ware selbst nahelegt. Ich komme im vierten Teil darauf zurück.

III. Geld als Schleier und als neutrales Medium

Wie schon angedeutet, wird die Kontinuität zwischen Waren und Geld allerdings gerade von den dominanten Formen ökonomischer Theoriebildung bestritten. Es gibt dort eben die für Zeichentheorien eher typische Teilung in eine «reale Ökonomie» und die Sphäre des Geldes: So kann Hajo Riese schreiben: «Und es zeigt sich, daß Geld deshalb ein Rätsel für die Nationalökonomie bleibt, weil es dieser

³⁹ Vgl. schon Marx: *Ökonomische Manuskripte*, 96. Vgl. auch Heiner Ganssmann (= Ganßmann): *Doing Money. Elementary Monetary Theory from a Sociological Standpoint*, New York 2012, 20–34, u. ders.: *Geld, für eine detaillierte Kritik soziologischer Ansätze* (Parsons, Habermas, Luhmann).

⁴⁰ Ingham: *Concepts of Money*, xi, Herv. i. Orig.

⁴¹ Marx: *Kapital*, 62.

⁴² Riese: *Geld*, 489. Vgl. auch Tobias Kohl: *Geld und Gesellschaft. Zu Entstehung, Funktionsweise und Kollaps von monetären Mechanismen, Zivilisation und sozialen Strukturen*, Marburg 2014, 76–80.

⁴³ Ganssmann: *Doing Money*, 14, Herv. i. Orig.

⁴⁴ Sybille Krämer: *Das Medium als Spur und als Apparat*, in: dies. (Hg.): *Medien, Computer, Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, Frankfurt/M. 1998, 73–94, hier 73.



Abb. 1 Illustration aus einem Kinderbuch über den angeblichen Ursprung des Tauschmediums Geld

bis zum heutigen Tage nicht gelungen ist, eine eigenständige, sich aus der Funktion des Geldes im Wirtschaftsprozeß ergebende Geldtheorie abzuleiten, sondern Geld als Addendum einer auch ohne dieses faßbaren Theorie betrachtet.»⁴² Geld ist, wie oben schon bemerkt und vielfach kritisiert, in den neoklassischen Theorien ein neutrales Mittel, das lediglich den Tausch erleichtert. Getauscht werden kann aber im Prinzip auch ohne Geld. Ganßmann schreibt explizit und kritisch über die Standardtheorie: «Money is neutral. In fact, the whole architecture of economic theory since the marginal revolution of the late nineteenth century only makes sense *if* money is neutral. In general equilibrium theory, the core paradigm of modern economics, a moneyless but competitive market for goods and services is the unquestioned starting point of an axiomatic construction that includes money at best as an afterthought.»⁴³ Schon von daher ist die neoklassische Theorie für eine Medientheorie, bei der zentral ist, dass, wie Sybille Krämer exemplarisch unterstreicht, «Medien nicht nur der Übermittlung der Botschaften dienen, vielmehr am Gehalt der Botschaften [...] selbst beteiligt sein müssen»,⁴⁴ nicht anschlussfähig – obwohl die neoklassische Theorie mit ihrer nominalistischen, konventionalistischen Zeichentheorie des Geldes zunächst als Verbündeter erscheint.⁴⁵ Die Annahme der Neutralität des Geldes ist vielfach in Frage gestellt worden – von Marx über Keynes bis zu Ganßmann.⁴⁶ Insbesondere auch Simmels *Philosophie des Geldes* kann als Versuch verstanden werden, (zumindest partiell) eine nicht neutrale Medialität des Geldes zu denken.⁴⁷ Um den Unterschied, den das medientheoretisch macht, zu verstehen, muss man sich klar machen, welche *historischen* Vorstellungen aus diesen Annahmen der Standardökonomik folgen (vgl. Abb. 1).

Es sei hier kurz auf ein Kinderbuch⁴⁸ eingegangen, weil das ein schönes Beispiel dafür ist, wie bestimmte ökonomische Ideen hegemonial werden: Sie werden schon Kindern eingepflegt. So wird problematisch einseitig behauptet, dass Menschen schon immer getrennt voneinander produziert und dann ihre Produkte getauscht hätten, also letztlich: als Waren getauscht hätten.⁴⁹ Dabei wird verschwiegen, dass es sehr verschiedene ökonomische Formen gab (z. B. Zünfte, Kooperativen, Dorfgemeinschaften, Geschenke, Gaben, aber auch Sklaverei; und selbst die Existenz von Märkten, die es vielfältig gab, bedeutet nicht, dass alle Gesellschaft marktformig war). Nur die angeblich vor dem Geld bestehende geldlose Tauschgesellschaft hat es, wie die Ergebnisse der historischen und anthropologischen Forschung zeigen, wahrscheinlich nie gegeben.⁵⁰

⁴⁵ Vgl. zum nominalistischen Charakter dominanter Geldtheorie Hans-Georg Backhaus: *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg 1997, 80–82.

⁴⁶ Vgl. z. B. Ganssmann: *Doing Money*, und zu Keynes Maria Cristina Marcuzzo: *The «Cambridge» Critique of the Quantity Theory of Money: A Note on How Quantitative Easing Vindicates It*, in: *Journal of Post-Keynesian Economics*, Vol. 40, Nr. 2, 2017, 260–271.

⁴⁷ Vgl. Paschen von Flotow: *Geld, Wirtschaft und Gesellschaft. Georg Simmels Philosophie des Geldes*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 2016, insbes. Kap. 3.

⁴⁸ Angela Weinhold: *Unser Geld und die Wirtschaft*, Ravensburg 2015. Mit Dank an Till A. Heilmann und Anna Tuschling.

⁴⁹ Vgl. Marx: *Kapital*, 57: «Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.»

⁵⁰ Vgl. David Graeber: *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*, Stuttgart 2012, 27–49.

Man muss sich klarmachen, was das heißt: Wenn schon vorher getauscht worden wäre und Geld erleichterte dies einfach nur als <bloßes> «pfißig ausgedachtes Auskunftsmittel»,⁵¹ dann hat Geld eben keine Eigendynamik, wie es Krämer für die Medien aus der Sicht der Medientheorie pointiert. Es wäre dann eben nur ein neutrales Mittel (das den Tausch nur in der Hinsicht ändert, dass es ihn erleichtert, beschleunigt und ausweitet). Und im Umkehrschluss heißt dies: Das Prinzip der heutigen Gesellschaft wird in dem Kinderbuch, ebenso wie in der hegemonialen Ökonomik, ahistorisch auf alle Gesellschaft ausgedehnt und so naturalisiert – das klassische Beispiel für Ideologie. Außerdem hat die Forschung gezeigt, dass sich bei einer solchen Tauschemergenz Geld als allgemeiner Maßstab gar nicht hätte stabilisieren können.⁵²

Wenn aber Geld als Medium mit einer Eigendynamik wirklich ernstgenommen wird, dann ist – im Einklang mit historischer Forschung – der «Markt [...] nicht Quelle des Geldes, sondern sein Produkt, ein Derivat monetärer Beziehungen, nicht ihr Ursprung.»⁵³ Oder wie Ingham formuliert: «Large-scale multilateral exchange – that is, an authentic market – presupposes a stable standard of value expressed in a money of account. [...] That is to say, the very idea of money is logically anterior and historically prior to the market.»⁵⁴ Das wird auch dadurch gedeckt, dass es Geld schon lange vor dem Kapitalismus gab und dieser Geld erst zentral machte. Was das nun im Einzelnen heißt, wieso Geld (das ja viel älter ist als der <Kapitalismus>) nicht automatisch zur gesellschaftsweiten Ausdehnung der Marktförmigkeit geführt hat, ob es vor- und womöglich auch nachkapitalistisches Geld gab und geben kann oder nicht (oder gar eine postmonetäre Gesellschaft),⁵⁵ ob vorkapitalistisches Geld überhaupt Geld ist, kann hier nicht diskutiert werden.⁵⁶ Entscheidend ist bloß, dass eine Beschreibung des Geldes als Medium im Sinne der Medientheorie mit bestimmten Annahmen über die Neutralität des Geldes unvereinbar ist.

IV. Elemente einer Medientheorie

Vor der notwendig knappen (und in mancherlei Hinsicht unvollständigen) Skizze geldtheoretischer Positionen im zweiten und im dritten Teil lässt sich vorsichtig ableiten, in welche Richtung sich die medientheoretische Diskussion bewegen könnte.

a) *Auflösung der Dichotomie von Zeichen- und Warentheorie des Geldes:* Mit Blick auf die Ausführungen des zweiten Teils lässt sich argumentieren, dass die Dichotomie zwischen Warentheorien und Zeichentheorien des Geldes möglicherweise so aufgelöst werden kann, dass man dem – oben zitierten und eigentlich kritisch gemeinten – Hinweis von Marx folgt und *auch die Waren als Zeichen versteht*. So bemerkt Marx an anderer Stelle, dass «die Ware eine doppelte Existenz gewinnt, neben ihrer natürlichen eine rein ökonomische, in der sie ein bloßes Zeichen, ein Buchstabe für ein Produktionsverhältnis ist, ein bloßes Zeichen für ihren eigenen Wert. Als Wert ist jede Ware gleichmäßig teilbar; in ihrem natürlichen

⁵¹ Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: ders., Friedrich Engels: Werke, Bd. 13, hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin, 1961, 3–160, hier 36.

⁵² Vgl. Geoffrey Ingham: *The Nature of Money*, Cambridge, Malden, Mass., 2004, 24 f.

⁵³ Kohl: *Geld und Gesellschaft*, 283.

⁵⁴ Ingham: *Concepts of Money*, xvii. Vgl. dazu auch Axel Paul: *Die Gesellschaft des Geldes. Entwurf einer monetären Theorie der Moderne*, Wiesbaden 2004, 50, der explizit bemerkt, dass das Geld Bedingung der funktionalen Differenzierung (im Sinne Luhmanns) sei.

⁵⁵ Vgl. Stefan Heidenreich: *Geld. Für eine non-monetäre Ökonomie*, Berlin 2017.

⁵⁶ Vgl. zu vorkapitalistischem Geld und den Änderungen des Geldes durch den Übergang zum Kapitalismus Graeber: *Schulden*; Ingham: *Nature of Money*, Kap. 5 u. 6; Jacques Le Goff: *Geld im Mittelalter*, Stuttgart 2011.

Dasein ist sie es nicht.»⁵⁷ Statt zu argumentieren, dass Geld Ware sein müsse und nicht <bloßes Zeichen>, und dann in das Problem zu geraten, dass aber von der Geldware offenbar doch operative Geldzeichen abgeleitet werden können, könnte man umgekehrt versuchen zu zeigen, dass alle Waren neben den Dingen oder Prozessen (<Dienstleistungen>), die sie stofflich sind, auch Zeichen für ihren Wert sind (wie auch immer dieser definiert sei):

«Jeden Augenblick, im Rechnen, Buchführen etc. verwandeln wir die Waren in Wertzeichen, fixieren wir sie als bloße Tauschwerte, abstrahierend von ihrem Stoff und allen ihren natürlichen Eigenschaften. Auf dem Papier, im Kopf geht diese Metamorphose durch bloße Abstraktion vor sich; aber im wirklichen Umtausch ist eine wirkliche Vermittlung notwendig, ein Mittel, um diese Abstraktion zu bewerkstelligen.»⁵⁸

Auch wenn dies historisch viel genauer auszubuchstabieren wäre, scheint man festhalten zu können, dass eine bestimmte Konstellation mathematischer, quantifizierender Praktiken (<Rechnen>, <Buchführen>), die mutmaßlich koevolutiv mit dem Geld entstanden sind,⁵⁹ ein quantifizierendes Raster über alle Dinge und Prozesse wirft, die daraufhin Zeichencharakter annehmen, «als Wert ist sie [die Ware] Geld.»⁶⁰ So können «physische Dinge nur dann als Waren auftreten, wenn sie ihrerseits durch Maßverhältnisse erfasst und definiert sind.»⁶¹ Entsprechend ist Geld «eines der Medien, in denen der Übergang vom Ding zum Zeichen»⁶² erzeugt wird und dabei selbst zugleich (meist) Ding und Zeichen ist: Dabei ist dieser Vorgang – wie schon die oben zitierte Wendung, «[j]eden Augenblick, im Rechnen, Buchführen etc. verwandeln wir die Waren in Wertzeichen», nahelegt – dezidiert performativ, wie Marx auch in einer berühmten Stelle im *Kapital* unterstreicht:

Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. [...] Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist. Der Wert verwandelt vielmehr jedes Arbeitsprodukt in eine gesellschaftliche Hieroglyphe.⁶³

Marx' berühmte Formel $G - W - G^*$ wäre so gesehen ein Prozess, in dem Waren ihrerseits zu Medien für die Reproduktion und Vermehrung von Wertzeichen werden: «Das Geld ist ursprünglich der Repräsentant aller Werte; in der Praxis dreht sich die Sache um, und alle realen Produkte und Arbeiten werden die Repräsentanten des Geldes.»⁶⁴ Und mit Blick auf den dritten Teil wäre zu ergänzen: Die Ausbreitung des Geldes und seine – historisch im Einzelnen wie auch immer genau zu beschreibende – Zentralität ist keineswegs einfach eine Fortsetzung des einfachen Tauschs, sondern vielmehr eine tiefgreifende Semiotisierung und Medialisierung, sozusagen die *primordiale Medienökonomie*.⁶⁵

Die hier angedeutete medientheoretische Perspektive behauptet also weder einen Gegensatz von Waren- und Zeichengeld, noch macht sie eine zentrale <Geldware> als deckenden Zeichenstandard überflüssig (und deren Existenz definiert den Unterschied zwischen Waren-Zeichen und Geld-Zeichen). Denn

⁵⁷ Marx: Ökonomische Manuskripte, 76.

⁵⁸ Ebd., 77 – dieses Mittel ist das Geld.

⁵⁹ Vgl. Robert A Bryer: The History of Accounting and the Transition to Capitalism in England. Part One: Theory, in: *Accounting, Organizations and Society*, Vol. 25, Nr. 2, 2000, 131–162.

⁶⁰ Marx: Ökonomische Manuskripte, 76, Herv. i. Orig.

⁶¹ Karl-Heinz Brodbeck: Philosophie des Geldes, in: Wolf Dieter Enkelmann, Birger Priddat (Hg.): *Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen*, Marburg 2014, 45–76, online unter www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/philgeld.pdf, gesehen am 16.9.2017. Vgl. Frank Engster: *Das Geld als Maß, Mittel und Methode. Das Rechnen mit der Identität der Zeit*, Berlin 2014, zur zentralen Rolle des Messens beim Geld.

⁶² Seitter: *Physik der Medien*, 182.

⁶³ Marx: *Kapital*, 88.

⁶⁴ Marx: Ökonomische Manuskripte, 84.

⁶⁵ Zu Wert und Semiose vgl. Strauß: *Signifikationen*.

gerade weil die Ausbreitung des Geldes als Prozess der Medialisierung beschrieben werden kann, muss die Frage der Stabilisierung der Zeichen durch Bezug auf ein zentrales Maß und auf staatliche Autorität, die die Geltung dieses Maßes garantiert (aber nicht: den Wert, den das Geld konkret relational zu allen anderen Waren hat), eine wichtige Rolle spielen (erste Stabilisierungsfunktion: Standardisierung).⁶⁶ Allerdings muss diese Perspektive theoretisch noch weiter ausgearbeitet werden, um zu klären, ob derart auch Phänomene wie die wiederum *maßlose*⁶⁷ Akkumulation in den Blick genommen werden können. Dabei ist auch zu fragen, inwiefern erstens die aktuell verstärkten Diskussionen um <Mediatisierung>⁶⁸ vor diesem Hintergrund neu zu bewerten sind – ist mit dem Geld doch immer schon eine Mediatisierung der Dinge gegeben. Zweitens dürfte die hier skizzierte Position in Konflikt mit allen Theorien geraten, die eine klare Grenze zwischen Medien und allen anderen Entitäten ziehen wollen,⁶⁹ sind im Rahmen der Dominanz des Geldes doch alle Dinge, sofern sie Waren sind, auch medial. Man kann und muss Technologien, die zur Übertragung, Verarbeitung und Speicherung von Informationen dienen, von solchen unterscheiden, die das nicht tun – aber auch Letztere speichern und übertragen *als Waren* Informationen über ihren <Wert>.

⁶⁶ Vgl. Engster: *Das Geld als Maß* und Oliver Schlaudt: *Marx als Mess-theoretiker*, in: Werner Bonefeld, Michael Heinrich (Hg.): *Kapital & Kritik. Nach der «neuen» Marx-Lektüre*, Hamburg 2011, 258–280.

⁶⁷ Vgl. Marx: *Kapital*, 147 u. 167.

⁶⁸ Vgl. etwa Stig Hjarvard: *The Mediatization of Culture and Society*, London 2013.

⁶⁹ Vgl. Hartmut Winkler: *Jenseits der Medien. Über den Charme der stummen Praxen und einen verdeckten Wahrheitsdiskurs*, in: Eike Hebecker, Frank Kleemann, Harald Neymanns (Hg.): *Neue Medienumwelten*, Frankfurt / M., New York 1999, 44–61.

⁷⁰ Ingham: *Concepts of Money*, xi. Ultra-nominalistische Antworten wie: «Geld ist, was Geldfunktionen ausübt» (Issing: *Geldtheorie*, 3), sind aufgrund ihrer Zirkularität theoretisch unbrauchbar.

⁷¹ Der Fokus auf die «deutsche» medientheoretische Diskussion erklärt sich dadurch, dass gerade diese Diskussion eine besondere Betonung auf die Materialität und Technizität des Medialen gelegt hat – und daher mit dem Geld in seinen wandelbaren Formen Schwierigkeiten hat.

⁷² Hörisch: *Gott, Geld, Medien*, 170.

⁷³ Knapp: *Staatliche Theorie des Geldes*, 15. Vgl. auch Alfred-Sohn Rethel: *Das Geld, die bare Münze des Apriori*, Berlin 1990, 34.

⁷⁴ Marx: *Ökonomische Manuskripte*, 80.

b) *Materialität des Geldes*: Welche Eigenschaften hat nun das Medium Geld, was macht seine «moneyness»⁷⁰ aus? Diese Frage wäre vielleicht die erste, die man von einer medientheoretischen Befassung mit dem Geld erwartet hätte. Und naheliegender wäre, zumindest aus Sicht einer gewissen <deutschen> Medientheorie, die Frage nach der *Materialität* (der Dinghaftigkeit) des Geldes.⁷¹ Doch gerade dies scheint problematisch: Geld kann in allen möglichen Formen auftreten, es scheint, dass seine Geschichte wesentlich eine der Immaterialisierung ist, vom Metallgeld zum Papiergeld zum Online- und Handy-Banking:

«Siehe, die neuen Medien machen alles neu. Sie befreien uns von den schmutzigen Aspekten, die die traditionellen Medienströme kennzeichneten – von der Drucker-schwärze, vom eucharistischen Blutstrom und auch von der anrühigen Materialität des Pecunia-olet-Geldstroms. Die neuen Kommunikationsverhältnisse sind immateriell. Pixel sind weitgehend frei von Erdschwere.»⁷²

Schon früh wurde die Materialität des Geldes für nachrangig erklärt: «Man versteht also, daß ein Wechsel im Zahlstoff nur geringe Störungen mit sich bringt; wenn der neue Stoff bequemer zu handhaben ist als der alte, so ist sogar jedermann froh, daß die Änderung eingetreten ist.»⁷³ Zweierlei kann man diskutieren: erstens: Ist die Materialität der Geldzeichen nun wirklich so irrelevant? Und zweitens: Ist die teleologische Erzählung, nach der in der Immaterialisierung das Geld gleichsam als Abstraktum zu sich selbst komme, richtig?

Offenkundig setzt die Funktion des Geldes unter gegebenen Bedingungen, als ein Speicher von Wert zu operieren, eine gewisse Stabilität des Mediums voraus – Seifenblasen z. B. sind als Währung ungeeignet: «[E]in Symbol, wenn es nicht willkürlich ist, erfordert gewisse Bedingungen in dem Material, worin es dargestellt wird.»⁷⁴ Doch diese Stabilität muss nicht, wie zunächst angenommen,

in besonders haltbaren Materialien, wie eben Edelmetallen, lokalisiert sein. Bei Geldscheinen z. B., die mit aufwändigen Sicherheitsmarkierungen gekennzeichnet sind und bei denen strenge Gesetze jede Fälschung (oder andere «kreative Praktiken») unter Strafe stellen, wird die Stabilität und Gültigkeit eben durch schwere Fälschbarkeit erzeugt. Bei reinem Buchgeld, etwa beim Online-Banking, besteht die Stabilität darin, dass der Zugang mit Passwörtern, Verschlüsselungen und dergleichen gesichert ist und aufwändige Backup-Vorrichtungen für den unbedingten Erhalt der Daten sorgen etc. Geld wird mitnichten immaterieller (die heutigen Banking-Netz-Infrastrukturen sind materieller als ein Haufen Goldstücke), die Materialität ändert sich nur: Und sie hat die Aufgabe, vor allem die Echtheit und Gültigkeit des Geldes zu stabilisieren – das ist eine technologische Bedingung des «Vertrauens», das das Geld voraussetzt (zweite Stabilisierungsfunktion: Technologien des Vertrauens).⁷⁵ Und Geld muss offenbar zählbar sein, daher sprechen sowohl Seitter als auch Krämer von der strukturellen Digitalität des Geldes.⁷⁶ Man kann also die unter a) beschriebene Medialisierung durch das Geld als Digitalisierung aller Güter verstehen. Diese Rolle der digitalen Codierung taucht im Feld der anfänglich erwähnten soziologischen Medientheorien wieder auf: «Geld ist das entscheidende und zentrale Medium, das Selektionen übertragbar macht»,⁷⁷ und zwar durch eine «rechenhafte [...] Formalisierung.»⁷⁸

c) *Monetäre Medienarchäologie*: Hier bahnt sich eine neue medienhistorische Perspektive an, eine *monetäre Medienarchäologie*,⁷⁹ die vor allem betont, dass große Teile der Mediengeschichte bereits unter der «Herrschaft des Geldes»⁸⁰ entstanden sind (insofern gibt es eine «innere Ökonomie der Medien».⁸¹ Diese Perspektive ist noch nicht ausgearbeitet, daher können hier keine Ergebnisse präsentiert werden, sondern nur einzelne Beispiele.

Die Betonung einer solchen monetären Medienarchäologie läge erstens darauf, zu untersuchen, wie Medien durch ihre Bindung an die *primordiale Medienökonomie des Geldes* geformt werden. So ist etwa die heutige Form digitaler Medien und die Einhegung der Reproduzierbarkeit durch Urheberrecht und Kopierschutzmechanismen etc. nur zu verstehen als die Formung digitaler Technologien durch ihre Einpassung in eine monetäre Ökonomie der Verknappung.

Zweitens müsste sie zugleich untersuchen, wie aus solchen Prozessen monetärer Formung vom Geld geprägte Reflexionsbegriffe des Medialen hervorgehen.⁸² Es soll im Folgenden nur ein Beispiel skizziert werden: 1859 erscheint der Aufsatz «The Stereoscope and the Stereograph» von Sir Oliver Wendell Holmes im *Atlantic Monthly*.⁸³ Der Text ist ein enthusiastischer Bericht über das seit 1838 existierende Stereoskop, genauer: über die kaum kürzer existierende Verwendung stereoskopischer Fotografien. Holmes ist begeistert über den plastischen Eindruck guter stereoskopischer Bilder, die es erlauben, vom gemütlichen Sessel zuhause aus an fremde Orte zu reisen. Dieser Text ist in vielerlei Hinsicht interessant – doch hier soll nur ein Aspekt im Vordergrund stehen, nämlich der Schlussabschnitt des Aufsatzes. In diesem

⁷⁵ Vgl. Karl de Leeuw, Jan Bergstra (Hg.): *The History of Information Security: A Comprehensive Handbook*, Amsterdam u. a. 2007. Vgl. Jens Schröter: Das mediale Monopol des Staates und seine Verteidigungslinien, in: *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*, Bd. 6, Nr. 2, 2015, 13–24. Vgl. Seitter: *Physik der Medien*, 189 f. und Winkler: *Diskursökonomie*, 39, die ihrerseits die irreduzible Materialität des Geldes unterstreichen.

⁷⁶ Vgl. Seitter: *Physik der Medien*, 181, und Sybille Krämer: Das Geld und die Null: Die Quantifizierung und die Visualisierung des Unsichtbaren in Kulturtechniken der frühen Neuzeit, in: Klaus W. Hempfer, Anita Traning (Hg.): *Macht–Wissen–Wahrheit*, Freiburg, Berlin 2005, 79–100.

⁷⁷ Stefan Jensen: Einleitung, in: Talcott Parsons: *Zur Theorie der sozialen Interaktionsmedien*, hg. und eingeleitet v. Stefan Jensen, Opladen 1980, 7–56, hier 32.

⁷⁸ Luhmann: *Wirtschaft*, 242.

⁷⁹ Vgl. zum programmatischen Hintergrund dieser Formulierung Jens Schröter, Till A. Heilmann: Zum Bonner Programm einer neokritischen Medienwissenschaft. Statt einer Einleitung, in: dies. (Hg.): *Medienwissenschaft und Kapitalismuskritik (= Navigationen*, Jg. 16, Nr. 2, 2016), Siegen 2016, 7–36.

⁸⁰ Vgl. Brodbeck: *Herrschaft*.

⁸¹ Vgl. Winkler: *Diskursökonomie*.

⁸² Wenn schon die Warenform die Denkform hervorbringt, wie Sohn-Rethel behauptet hat. Vgl. ders.: *Geld*.

⁸³ Vgl. Oliver Wendell Holmes: *The Stereoscope and the Stereograph*, in: *Atlantic Monthly*, Vol. 3, Nr. 20, 1859, 738–748.

will Holmes die mögliche Zukunft des Einsatzes stereoskopischer Fotografien skizzieren. Er schreibt zunächst:

«Die Form ist in der Zukunft von der Materie getrennt. In der Tat ist die Materie in sichtbaren Gegenständen nicht mehr von großem Nutzen [*use*], ausgenommen sie dient als Vorlage, nach der die Form gebildet wird. Man gebe uns ein paar Negative eines sehenswerten Gegenstandes, aus verschiedenen Perspektiven aufgenommen – mehr brauchen wir nicht. Man reiße dann das Objekt ab oder zünde es an, wenn man will.»⁸⁴

Holmes schreibt weiter: Es «muß ein leistungsfähiges Austauschsystem eingerichtet werden, das zur Folge hat, daß so etwas wie ein allgemeiner Umlauf dieser Banknoten oder Wechsel auf feste Materie entsteht, welche die Sonne für die große Bank der Natur gedruckt hat.»⁸⁵ Die <Banknoten> sind die fotografisch abgelösten Formen der Objekte. Die Zirkulation des Marktes ist mitgedacht: «Materie in großen Mengen ist immer immobil und kostspielig; Form ist billig und transportabel. [...] Schon reist ein Arbeiter mit Stereo-Bildern von Möbeln durch die Lande, die die Kollektion seiner Firma zeigen und holt auf diese Weise Aufträge ein.»⁸⁶ Und schließlich wird die Angleichung an ein standardisiertes, formalisiertes Maß vorgeschlagen, die eine Äquivalenzbildung zwischen verschiedenen Formen erlauben soll:

Um den Vergleich ähnlicher Objekte oder die Gegenüberstellung beliebiger Bild-Inhalte zu ermöglichen, solle ein stereographisches Standardmaß eingeführt werden, d. h. eine Normierung der Objektiv-Brennweite, um durch Berechnung der vielfachen oder Bruch-Werte die Entfernungsskala zu gewinnen, und eine Festlegung der Vergrößerungsleistung der Linsen in Stereoskop. Auf diese Weise gelangt das Auge zu schnellen und genauen Vergleichsmöglichkeiten.⁸⁷

Auffällig ist hier erstens, dass das <analoge> Foto in Termini des <digitalen> Geldes gedacht und unter Bezug auf den Tausch (als Effekt der Geldform) verstanden wird. Zweitens soll eine Standardisierung und Formalisierung stabilisiert werden, die eine Art von äquivalentem Tausch ermöglicht. An diesem Beispiel jedenfalls wird deutlich, wie ein neues Medium (hier: die stereoskopische Verwendung von Fotografien) von vorneherein in Bezug auf jene monetäre Medialisierung gedacht wird, die seit der Entstehung des Kapitalismus auch alle anderen Objekte (und Prozesse) formiert.

Besonders interessant für die Perspektive einer monetären Medienarchäologie ist aber, dass Holmes die (stereoskopische) Fotografie nicht nur in monetären Termini denkt und beschreibt, sondern ihr eine spezifische mediale Leistung zuschreibt. Der von Holmes beschworene «größte menschliche Triumph über irdische Bedingungen, die Trennung von Form und Materie»,⁸⁸ ist hier zentral: Die abgelösten Formen sollen das Ding ggf. ersetzen können. Allan Sekula hat schon 1981 in seinem Aufsatz «The Traffic in Photographs» angemerkt, dass diese Passage etwas Typisches für eine kapitalistische Gesellschaft beschreibe: «[G]enauso wie der Gebrauchswert [*use value*] durch den Tauschwert, so wird auch der Referent durch das fotografische Zeichen ausgelöscht.»⁸⁹ Man kann das so verstehen, dass in einer monetären Ökonomie nur der Tauschwert relevant ist, das

⁸⁴ Oliver Wendell Holmes: Das Stereoskop und der Stereograph [gekürzt], in: Wolfgang Kemp (Hg.): *Theorie der Fotografie*, Bd. 1, München 1980, 114–121, hier 119. Hier und im Folgenden sind die Hervorhebungen in den Zitaten, wenn nicht anders angegeben, von den jeweiligen Autoren.

⁸⁵ Ebd., 120.

⁸⁶ Ebd., 119.

⁸⁷ Ebd., 120.

⁸⁸ Ebd., 121.

⁸⁹ Allan Sekula: Der Handel mit Fotografien [1981], in: Herta Wolf (Hg.): *Paradigma Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters*, Bd. 1, Frankfurt/M. 2002, 255–290, hier 286 f.

heißt, es werden Gebrauchswerte nur dann produziert, wenn sie verkauft werden können – gibt es keine *zahlungsfähige* Nachfrage, wird eben nichts produziert, gleichgültig ob die Bedürfnisse vorhanden sind. Diesen Vorrang der (Tausch-) Form gegenüber der (zu gebrauchenden) Materie reproduziert Holmes' Diskurs. In einer geldzentrierten Ökonomie befinden sich Objekte in der Warenform, das heißt, sie übertragen ihren Tauschwert als Information. Die Warenform ist seit einigen Jahrhunderten eine zentrale Weise, Information zu übertragen.

Interessanterweise diskutiert Friedrich Kittler Holmes' Text ausgehend von der Frage, «woher das so untraditionelle Konzept Information, dieser Grund und Zweck aller technischen Medien, selber stammt.» Und er wird bei Holmes fündig: Dort sei zum «erstenmal dergleichen wie medientechnische Information aufgetaucht» und: «Unter dem uralten Philosophenbegriff der Form verbirgt sich also bei Holmes die moderne Information.»⁹⁰ Kittler geht nicht auf die monetären Metaphern bei Holmes ein, sondern versucht im Folgenden (in erwartbarer Weise) den Begriff der Information an den Krieg zu binden. Wenn aber schon Holmes' von monetären Metaphern geprägter Diskurs der (oder ein?)⁹¹ Ursprung des Informationsbegriffs sein soll und ausdrücklich die Prädominanz der am Markt zirkulierbaren (Tausch-)Form über die (Gebrauchs-)Materie und die Standardisierung und Formalisierung zur Bildung von Äquivalenten damit verbindet, dann ist dieser Informationsbegriff durch das Geld geformt. Allerdings wäre es voreilig, daraus kausal die Ähnlichkeit von Kittlers Mediendefinition als Gruppe der Techniken zur «Übertragung, Speicherung, Verarbeitung von Information»⁹² mit den heute standardmäßig so definierten «Geldfunktionen», nämlich Geld als «Tausch- und Zahlungsmittel» (Übertragung), Geld als «Wertaufbewahrungsmittel» (Speicherung) und Geld als «Recheneinheit» (Verarbeitung), abzuleiten.⁹³ Es ist wohl eher so, dass die Aufmerksamkeit für Fragen der Information, Kommunikation und damit der Medialität zumindest *eine* bedeutende Wurzel in der monetären Ökonomie hat. Auch in anderen medientheoretischen Traditionen wird dieser Zusammenhang (wenn auch ohne Rekurs auf Holmes) deutlich. So schreibt Niklas Luhmann: «Wenn man in Gegenrichtung fragt, woher [die] Auffassung komme, Kommunikation sei eine Übertragung von (wertvollen) Informationen, liegt es nahe, daß sie sich uneingestanden am Geld orientiert.»⁹⁴

Sowohl Kittler als auch Luhmann schreiben zu einer Zeit, in der die ökonomische Theorie Information längst zum Zentralbegriff erkoren hat.⁹⁵ Mirowski und Nik-Khah betonen dabei, dass der Informationsbegriff in der Ökonomie nicht in erster Linie von Shannon herkommt, sondern aus der sogenannten «sozialistischen Kalkulationsdebatte» der 1920er und 1930er Jahre.⁹⁶ Diese Diskussion hat nichts mit Holmes zu tun, aber hier ist – neben der oben genannten Verwendung des Medienbegriffs für Geld im 19. Jahrhundert und eben Holmes – erneut ein Entstehungsherd von Begrifflichkeiten wie Information, Kommunikation, Medium, die für die kommenden Medientheorien relevant werden, zu finden, ein Entstehungsherd, in dem ein Begriff wie «Wissen» vor allem in Bezug auf die monetären Preissignale verstanden wird.⁹⁷ Zumindest bei Luhmanns Vorläufer Talcott

⁹⁰ Friedrich Kittler: *Optische Medien*. Berliner Vorlesung 1999, Berlin 2002, 39.

⁹¹ Vgl. zur Geschichte des Informationsbegriffs Bernard Dionysius Geoghegan: *The Historiographic Conceptualization of Information: A Critical Survey*, in: *IEEE Annals of the History of Computing*, Vol. 30, Nr. 1, 2008, 66–81.

⁹² Kittler: *Draculas Vermächtnis*, 8.

⁹³ Issing: *Einführung in die Geldtheorie*, 1 f.

⁹⁴ Luhmann: *Wirtschaft*, 246.

⁹⁵ Vgl. Philip Mirowski, Edward Nik-Khah: *The Knowledge We Have Lost in Information. The History of Information on Modern Economics*, New York 2017.

⁹⁶ Vgl. ebd., 60–66.

⁹⁷ Exemplarisch: Friedrich August von Hayek: *Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft*, in: ders.: *Gesammelte Schriften in deutscher Sprache*, hg. von Alfred Bosch u. a., Abt. A, Bd. 1, *Wirtschaftstheorie und Wissen. Aufsätze zur Erkenntnis- und Wissenschaftslehre*, Tübingen 2007, 57–70.

Parsons war der Bezug auf die Ökonomie als «des für die modernen Industriegesellschaften wichtigsten funktionalen Subsystems»⁹⁸ noch explizit. Das Ziel einer monetären Medienarchäologie muss sein, sowohl in der Entwicklung der Medien selbst als auch in der Entstehung ihrer Reflexionsbegriffe die bislang unterbelichtete Geschichte der Ökonomie wie der Ökonomik herauszuarbeiten und damit letztlich das Geld als das «Medium schlechthin»⁹⁹ wieder sichtbar zu machen.

V. Fazit

Kann die Medientheorie etwas zur Diskussion über das Geld beisteuern, was die anderen mit Geld befassten Disziplinen (Ökonomik, Soziologie, Politische Theorie, Philosophie) nicht können? Dies war die Ausgangsfrage, um eine Schneise in die äußerst komplizierte Diskussion um das Geld zu schlagen. Die Darstellung ging aus von zwei Problemkomplexen, die für jede medientheoretische Beschäftigung mit dem Geld zentral sind.

Im zweiten Teil wurde der klassische Gegensatz von Waren- und Zeichentheorie des Geldes diskutiert. So scheint es, als müsste die Medientheorie, von ihrer Anlage her zu Zeichentheorien des Geldes tendierend, die Warentheorie verwerfen – und so eben nur die schon bestehenden Theorien duplizieren. Das wäre erstens keine genuine Perspektive und zweitens würden damit die Probleme der Zeichentheorien übernommen. Dem wurde in einer Art dekonstruktiver Lektüre entgegengetreten und gezeigt, dass Zeichen- und Warentheorien möglicherweise als verschiedene Formulierungen einer fundamentalen Medientheorie verstanden werden können.

Im dritten Teil musste ein zentrales Thema der ökonomischen Diskussion und vor allem ihrer Kritik behandelt werden, nämlich dass Geld in großen Teilen ökonomischer Theorie als neutral behandelt wird, eine Annahme, die medientheoretisch problematisch ist. Gestützt auf historische Belege wurde diese Annahme zurückgewiesen – Geld ist kein Effekt tauschförmiger Praktiken, sondern vielmehr deren Bedingung (zumindest in größerem Maßstab).

Im vierten Teil wurden drei verschiedene Aspekte einer möglichen genuinen Medientheorie des Geldes, die freilich erst noch auszuarbeiten ist, skizziert: a) Ausgehend von der Lektüre des zweiten Teils sollte gezeigt werden, dass auch die Warenform nur als zeichen- und medienhafte Form verständlich ist, denn Waren sind Dinge, die zugleich als Medium für Zeichen des Werts (Preis) operieren. Medientheoretisch kann die Ausbreitung von Ware/Geld-Beziehungen also als eine Medialisierung gefasst werden. b) Die medientheoretisch zentrale Frage nach der Materialität des Mediums, welches die Wertzeichen trägt, kann vorläufig so beantwortet werden, dass das Geldmedium wesentlich durch verschiedene Formen von Stabilität und durch Digitalität gekennzeichnet sein muss. c) Aus a) und b) ergibt sich skizzenhaft die theoretische und historische Aufgabe einer monetären Medienarchäologie. Diese bleibt freilich im Detail noch auszuführen.

⁹⁸ Jensen: Einleitung, 24. Vgl. weiter Talcott Parsons, Neil J. Smelser: *Economy and Society. A Study in the Integration of Economic and Social Theory*, New York 1956, 11, zur «significance of information in economic processes». Hayek wird allerdings nicht erwähnt.

⁹⁹ Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1997, 723.